

„Ich habe verfluchte Lust, glücklich zu sein“

Als das Bundespostministerium mitteilte, es werde zum Jahr der Frau 1974 eine Serie von Sonderbriefmarken auflegen, in der neben Luise Otto-Peters, Helene Lange und Gertrud Bäumer auch Rosa Luxemburg gewürdigt werden sollte, da waren die Reaktionen in der Öffentlichkeit erstaunlich — erstaunlich negativ. Sie reichten von empörten Schreiben an die Bundespost bis zur Annahmeverweigerung eines Brie-



fes, der mit der Luxemburg-Marke freigemacht worden war, durch die Industrie- und Handelskammer Wiesbaden.

Rosa Luxemburg, geboren am 5. März 1871, wurde in der Nacht vom 15. auf den 16. Januar 1919 von Offizieren und Soldaten der Reichswehr erschlagen. Ihre bereits verwesene Leiche wurde am 31. Mai 1919 aus dem Landwehrkanal geborgen.

60 Jahre nach der Ermordung Rosa Luxemburgs

Über Kindheit und Jugend der Tochter eines jüdischen Holzhändlers gibt es so gut wie keine Zeugnisse. Gesichert ist, daß sie als Rosalie Luxemburg in der galizischen Provinzstadt Zamost zur Welt kam. Vermutlich — aber das gehört schon zu den Ungesichertheiten dieser Biografie — am 5. März 1871. 1873 zogen die Eltern nach Warschau. Viel später, während ihres ersten Gefängnisaufenthaltes — drei Monate wegen Majestätsbeleidigung, die sie 1904 im Amtsgefängnis Zwickau absaß, — erinnert sich Rosa Luxemburg an die Kindheit.

„Damals, zu Hause, schlich ich mich in der frühesten Morgenstunde ans Fenster — es war ja streng verboten, vor dem Vater aufzustehen, — öffnete es leise und spähte hinaus in den großen Hof. Da war freilich nicht viel zu sehen. Alles schlief noch, eine Katze strich auf weichen Sohlen über den Hof, ein paar Spatzen balgten sich mit frechem Gezwitscher und der lange Antoni in seinem kurzen Schafspelz, den er Sommer und Winter trug, stand an der Pumpe, beide Hände und Kinn auf den Stiel sei-

nes Besens gestützt, tiefes Nachdenken im verschlafenen, ungewaschenen Gesicht. Dieser Antoni war nämlich ein Mensch von höheren Neigungen. Jeden Abend nach Torschluß saß er im Hausflur auf seiner Schlafbank und buchstabierte laut im Zwielicht der Laterne die offiziellen ‚Polizeinachrichten‘, daß es sich im ganzen Hause wie eine dumpfe Litanei anhörte. Und dabei leitete ihn nur das reine Interesse für Literatur, denn er verstand kein Wort und liebte nur die Buchstaben an und für sich ... Sein Hofkehren, das war ein Dichten. Und das war auch der schönste Augenblick, bevor noch das öde, lärmende, klopfende, hämmernde Leben der großen Mietskaserne erwachte. Es lag eine weihevollte Stille der Morgenstunde über der Trivialität des Pflasters, oben in den Fensterscheiben glitzerte das Frühgold der jungen Sonne, und ganz oben schwammen rosig angehauchte duftige Wölklein, bevor sie im grauen Großstadthimmel zerflossen. Damals glaubte ich fest, daß das ‚Leben‘, das ‚richtige‘ Leben irgendwo weit ist, dort über die Dächer hinweg. Seitdem reise ich ihm nach, aber es versteckt sich immer hinter irgendwelchen Dächern.“

Nach glanzvollem Abitur am für Jüdinnen sonst unzugänglichen Zweiten Warschauer Mädchengymnasium ging Rosa Luxemburg nach Zürich, damals Sammelpunkt aller russischen und polnischen Emigranten. Ob wirklich deshalb, weil ihr sonst wegen „Konspiration“ die Verhaftung gedroht hätte, ob wirklich, unter Stroh verborgen, heimlich über die Grenze geschmuggelt, — das ist heute nicht mehr nachzuprüfen. Immerhin notierte die Züricher Polizei, daß sie einen gültigen polnischen Paß besaß, ausgestellt am 15. März 1898.

Wie dem auch sei, in Zürich durften Frauen schon seit langem studieren. Rosa Luxemburg belegte zunächst Vorlesungen der Philosophischen Fakultät, wechselte nach zwei Semestern zur Juristischen Fakultät über und studierte außer Nationalökonomie vor allem Öffentliches Recht.

Wir möchten an dieser Stelle eine Anmerkung machen. Wir haben nicht vor, in diesem Artikel das Gesamtwerk Rosa Luxemburgs auszubreiten. Wir wollen auch nicht den Versuch unternehmen, abgehoben und ausgewogen über ein Leben zu berichten oder gar zu urteilen, das fortwährend und auch heute noch eher Fragen stellt als Antworten gibt. Fragen an uns, die wir zu lange nur das offizielle Luxemburg-Bild der Linken hatten, Fragen an die Geschichte — die deutsche und die des Sozialismus — und Fragen an die Nachgeborenen, die das sattsam bekannte Zitat, daß Freiheit immer die Freiheit des Andersdenkenden sei, vorwiegend gegen Andersdenkende auslegen.

Rosa Luxemburg lernte in Zürich einen Mann kennen, Leo Jogiches, zu dem sie auf Jahre eine außerordentlich schwierige Beziehung haben sollte. Ihre Briefe aus Paris und Berlin an Jogiches, Emigrant wie sie, Sozialist wie sie und dazu ein Meister der konspirativen Arbeit, von dem Freunde scherzhaft sagten, die jeweilige Adresse von Leo sei so geheim, daß nicht mal er selber sie wisse, — die Briefe Rosa Luxemburgs an Leo Jogiches also sind der Leitfaden für unseren Versuch, Antwort auf die Frage zu finden: Wer war diese Frau? Wie haben wir selbst Rosa Luxemburg kennengelernt?

„1967 nahm ich zum ersten Mal an einer Gedenkfeier für Rosa Luxemburg teil. Die neue Linke hatte sie wiederentdeckt, gründete eine Gesellschaft und forderte die Umbenennung von Straßen, Plätzen, wie die Errichtung von Denkmälern und Gedenktafeln. Ihre politischen Schriften waren wieder erschienen. Einige Jahre lang wurden die Gedenktage regelmäßig eingehalten. Feiern, rote Fahnen, Trauer um die Ermordete — Wiederentdeckte. Ihr Leben, — wie ich es damals vor Augen hatte, — hinterließ in mir das Gefühl, daß diese Frau stark war. Und als ich selbst in einem Prager Gefängnis saß, schnitt ich mir ihr Bild aus und trug es bei mir.

Nur eine Frage konnten mir all die Gedenkfeiern nicht beantworten: Wie hatte sich Rosa Luxemburg als eine der wenigen Frauen in der Sozialdemokratie durchsetzen können und wie hatte sie leben müssen, um zu der zu werden, die sie war. Erst ihre Briefe an Leo Jogiches und Hans Dieffenbach, die ich Jahre später fand, gaben mir darauf Antwort. Eine, die mich immer wieder erschrecken läßt, wenn ich sie finde: Daß erfolgreiche politische Arbeit von Frauen nur unter unsagbaren Opfern möglich ist.“ (Sibylle Plogstedt)

Schon kurz nachdem Rosa Luxemburg die Schweiz verlassen hatte, um in Paris ihre Dissertation über die industrielle Entwicklung Polens zu beenden und sich dann, 1898, in Berlin der deutschen Sozialdemokratie anzuschließen, kam es zu Schwierigkeiten in der Beziehung mit Jogiches, der wie sie für die Emigrantenzzeitung *Sprawa Robotnicza* arbeitete.



Leon Jogiches

Paris, 25.3.1894

„Mein Lieber! Ich war schon sehr böse auf Dich, ich habe Dir ein paar häßliche Dinge vorzuwerfen. Das hat mich so wehmütig gestimmt, daß ich die Absicht hatte, Dir bis kurz vor der Abfahrt nichts mehr zu schreiben. Aber das Gefühl behielt die Oberhand. Hier das, was ich Dir vorzuwerfen habe.

1. Deine Briefe enthalten nichts, aber auch gar nichts außer „Sprawa Robotnicza“, Kritik darüber, was ich gemacht habe und Anweisungen, was ich zu tun habe. Wenn Du mit Empörung sagen wirst, daß Du mir doch in jedem Brief soviel liebe Worte geschickt hast, antworte ich Dir, daß mich zärtliche Worte nicht befriedigen, und ich würde sie Dir eher schenken um dafür irgendwas aus Deinem persönlichen Leben zu erfahren. Kein Wörtchen! Uns verbindet nur die Sache und die Tradition vergangener Gefühle. Das ist sehr schmerzhaft. Besonders klar stand mir das hier vor Augen. Wenn ich, von der Sache müde bis zum Umfallen, mich für eine Weile niederließ, um auszuruhen, ließ ich die Gedanken schweifen und fühlte, daß ich nirgendwo meine persönliche Ecke habe, daß ich nirgendwo als ich selbst existiere und lebe. ... Sag nicht, daß ich die dauernde Arbeit nicht ertrage, daß ich der Ruhe pflegen will. O nein, ich kann noch zweimal so viel ertragen, es quält und langweilt mich nur, überall, wie ich mich auch wende, nur das eine zu haben, — die „Sache“. Warum sollten noch andere mir damit den Kopf verdrehen, wenn ich selbst schon hinreichend an die „Sache“ denke und mich mit ihr beschäftige. Das macht mich ungeduldig, jedweder Brief von anderen oder von Dir, wenn ich ihn zur Hand nehme. — überall dasselbe, — da eine Nummer, da eine Broschüre, dieser Artikel und jener. Das wäre alles gut, wenn wenigstens daneben, trotz allem, ein wenig der Mensch, die Seele, das Individuum zu erkennen wäre. Aber bei Dir gibt es nichts, außer diesem. Hast Du während dieser Zeit keine Eindrücke gesammelt, hattest Du keine Gedanken, hast Du nichts gelesen, hast Du nichts wahrgenommen, was Du mit mir teilen könntest? Oh, im Gegenteil, ich habe auf Schritt und Tritt, trotz der „Sache“, eine Menge Eindrücke und Gedanken — nur habe ich niemanden, mit dem ich sie teilen kann! Mit Dir?

Oh, ich schätze mich zu hoch ein, um das zu tun. Schon weit eher könnte ich mich Heinrich, Mitek, Adolf mitteilen, aber leider liebe ich sie nicht, also habe ich keine Lust dazu. Dich hingegen liebe ich, doch – eben das habe ich oben schon alles geschrieben. Es ist nicht wahr, daß gerade jetzt so hohe Zeit und dringende Arbeit ist: bei einer gewissen Art von Beziehung findet sich immer etwas, worüber man spricht, und eine Weile Zeit, um zu schreiben.“

Paris, 21.3.1895

„Siehst Du, wie gemein Du bist, ich merke schon, daß jedes Wort beim blödesten Geschäft Dich zweimal, ja, zehn – hundert mal mehr interessiert als mein persönlicher Herzensgruß. Und insonderheit irgend etwas über die PPS (sozialistische Partei Polens – d. Redaktion), da leuchten Dir sofort die Augen, vollkommen anders, als wenn ich Dir etwas über mich schreibe, daß ich müde bin, daß ich Sehnsucht habe etc.. Weißt Du, ich habe sehr rüde Absichten! Wirklich, ich habe mir hier ein wenig über unsere Beziehungen Gedanken gemacht, und wenn ich zurückkomme, werde ich Dich so gestreng in die Klauen nehmen, daß Du piepst. Du wirst sehen! Ich werde Dich vollkommen terrorisieren. Du mußt Dich demütigen, mußt Dich ergeben und beugen, das ist die Bedingung unseres weiteren Zusammenlebens. Ich muß Dich zerbrechen, Deine Hörner zermalmen, anders halte ich es nicht aus mit Dir. Du bist ein schlechter Mensch, das ist mir jetzt sonnenklar, nachdem ich Deine ganze seelische Physiognomie ausfindig gemacht habe. Und ich werde diese Schlechtigkeit in Dir drosseln, so wahr ich lebe, solche Pflänzchen sollten nicht frei wachsen. Ich habe das Recht, das zu tun, weil ich zehnmal besser bin als Du und ganz bewußt über diese, die stärkste Seite Deines Charakters, den Stab breche. Ich werde Dich jetzt ohne alle Barmherzigkeit terrorisieren, bis ich Dich weich habe, und Du beginnst zu empfinden und Dich den Menschen gegenüber verhältst wie ein gewöhnlicher guter Mensch. Ich hege gleichzeitig für Dich unbegrenzte Liebe und unversöhnliche Strenge Deinen schlechten Charaktereigenschaften gegenüber. Bedenke dies, – nimm Dich in acht! Denn schon stehe ich mit dem Klopfer in der Hand, und gleich nach der Ankunft beginne ich, Dich auszuklopfen.“

Und als Auftakt meines Terrorismus: merke Dir, sei gut! Schreibe warmherzige, gute Briefe, schreibe mir nicht so förmlich, Deinerseits eine taktlose Schroffheit. Äffe nicht meine Briefe nach, sei demütig und geruhe, mir Deiner Liebe Ausdruck zu verleihen, und fürchte nicht, Du hättest Dich erniedrigt, wenn Du mir heute für drei Groschen mehr erwiesen hast als ich Dir. Bedenke, Du mußt Dich ergeben, weil ich Dich besiegen werde durch die Kraft der Liebe.“

Für Rosa, die nun seit kurzem in Berlin lebt, außer ein paar politischen Kontakten niemanden kennt, sind diese Briefe so wichtig, daß sie immer wieder von Neuem auf ihnen besteht.

27.6.1898

„Warum beantwortest Du mir hartnäckig nicht meine mehrmaligen Fragen, wie Deine Angelegenheit mit der Gemeinde steht? Wenn Du mir jetzt nicht endgültig antwortest, – werde ich grob. Ich habe hier jetzt mit genau so vielen Leuten Kontakt wie Du dort, d.h. lediglich mit der Wirtin. Ich habe hier doch niemanden Bekannten (zu Claassens zu gehen, habe ich keine Lust – langweilig, und Kusine ist schließlich ein Kind und mit sich selbst beschäftigt), so daß ich ganze Tage allein verbringe, was ich übrigens ganz gern habe. Nicht einmal ein bißchen Gesellschaft möchte ich, außer Deiner. Du hast doch immer behauptet, daß ich allgemein die Menschen nur vermisse, weil ich jemanden um mich herum haben müßte. Hier nun siehst Du, daß ich nicht einmal einen Finger rühre, um Menschen zu sehen.“

Sie dagegen berichtet ihm bis ins Detail, was sie tut. Selbst die Einzelheiten ihrer Kleidung läßt sie nicht aus. Diese Berichte, die sie schreibt und von ihm verlangt, sind die Punkte, an denen sie anknüpft bei dem Versuch, glücklich zu sein.

17.5.1898

„Es stimmt, ich habe verfluchte Lust glücklich zu sein und bin bereit, Tag für Tag um mein Portiönchen Glück mit dumpfem Eigensinn zu feilschen. Doch das ist schon der Rest; diese Lust erstirbt in mir immer mehr, angesichts der sonnenklaren oder vielmehr nachtdunklen Unmöglichkeit, glücklich zu sein. Kein Glück ohne Freude, und vielleicht ist das Leben, d.h. unsere Beziehung, (für mich ist das doch identisch, vous savez: Les Femmes ...) ein freudloses, düsteres Ding. Ich beginne eben zu begreifen, daß das Leben einen packen und nicht loslassen kann, und daß es nichts dawider gibt. Ich beginne eben, mich an den Gedanken zu gewöhnen, daß es für mich nur eine Aufgabe gibt, – inzwischen an die Wahlen zu denken, und dann danach, was den Wahlen folgt. Da wir beide zusammen jedoch schon etwa 60 Jahre alt sind, habe ich ein ähnliches Gefühl dabei, wie es 40jährige Frauen sicher erfahren, wenn sie die Symptome des physisch-geschlechtlichen Lebens verlieren.“

Ich habe gesagt, daß mir ist, als hätte ich auf allen Seiten blaue Flecken an der Seele, ich erkläre Dir gleich, wie ich das empfinde. Gestern abend, schon im Bett, in einer fremden Wohnung, mitten in einer fremden Stadt, fühlte ich mich etwas kleinstütig und überlegte mir so im tiefsten Schlupfwinkel der Seele: Ob es nicht glücklicher gewesen wäre, statt eines solchen Abenteuerlebens irgendwo in der Schweiz mit Dir zu zweit still und traulich zu leben und die Jugend zu genießen, um sich aneinander zu erfreuen. Doch als ich da zurückschaute für einen Augenblick, um zu sehen, was ich hinter mir gelassen hatte, da sah ich – einen leeren Platz, und sofort war mir klar, daß alles Täuschung war. Wir lebten doch weder zu zweit, noch hatten wir aneinander Freude, es war kein Glück (das alles sage ich lediglich über unsere persönliche Beziehung, abgesehen von den Verdrößlichkeiten in der Sache, denn diese dürfen doch nicht verhindern, glücklich miteinander zu leben). Im Gegenteil, nachdem ich ein Auge hinter mich geworfen habe, auf das letzte halbe Jahr oder sogar noch weiter zurück, empfand ich dabei einen irgenwie verworrenen Eindruck von Disharmonie, von etwas für mich Unverständlichem, Quälendem, Dunklem, stach mir in den Schläfen, und dann hatte ich eben diesen fast physischen Eindruck von blauen Flecken an der Seele, so daß ich mich weder auf die rechte noch auf die linke Seite legen konnte. Am quälendsten ist dabei das Gefühl des Nichtbegreifens, gleich einem dumpfen Rauschen im Kopf, wobei ich nicht weiß: warum, wofür, wozu das alles war, was war ...

Und denk Dir, daß gerade die blauen Flecken an der Seele mir plötzlich Mut einflößten zu neuem Leben. Es wurde mir klar, daß ich nichts Gutes aufgegeben hatte, daß nichts besser wäre, selbst wenn wir zusammenlebten, daß ich ebenfalls ständig von einer Atmosphäre umgeben wäre, die ich vergebens und unter Qual zu begreifen mich abmühen würde, und von andauernder Disharmonie.“

Rosa Luxemburg ist es gewöhnt, all ihre Manuskripte mit Joghiches durchzugehen. Er ändert manchmal so viel, daß sie ihren Text nicht mehr wiedererkennt.

24.6.1898

„Du bist so in Zorn geraten und hast mir so eine Tracht gegeben, furchtbar. Und alles deswegen, weil ich mich erdreistet habe, ich undankbares Schweinchen, mich so leichthin über Deine

Arbeit an der Korrektur zu äußern. Deswegen habe ich vor lauter Angst in die zweite Korrektur alle Berichtigungen von Dzi-odzio (Liebling) eingesetzt, mit Ausnahme des Schlusses der Einleitung, den ich in meiner ganzen Unnachgiebigkeit gelassen habe. Ich halte ihn im Ernst für unbedingt notwendig, und ich hoffe, Du verzeihst mir die einzige Stelle in meiner ganzen Arbeit, die ich meinem Geschmack gemäß lassen will. Vor der ‚Abreibung‘, die mich erwartet, habe ich solche Angst wie vor einem Hundeschwanz, das sage ich schon jetzt.“

Je mehr sie unter seiner Kritik leidet, desto mehr lobt sie positive Korrekturen und bedauert, ihn für ihre Arbeiten in Anspruch nehmen zu müssen.

27.6.1898

„Herzallerliebster, ich muß Dir zugestehen, daß Deine letzten Berichtigungen auf den Zetteln mir sehr imponiert haben, und ich bitte Dich untertänigst um Verzeihung, daß ich dann und wann wegen der Korrekturen wütend gewesen bin. Du hast tatsächlich noch eine Masse schwerer Fehler gefunden ... Das Essen hast Du auch schon aufgegeben wegen dieser Korrektur! Es ist geradezu entsetzlich, sicher siehst Du wieder aus wie der Tod! Mein Schatz, reiß Dich zusammen in dieser Hinsicht, iß viel und regelmäßig, ja? Mein Einziges, schreib mir darüber! Und geh spazieren! Du hast doch dort Gelegenheit zum Spazierengehen, und ich hier, wo gehe ich hin? Auf die stinkende Strasse oder in diesen blöden Tiergarten voller Bonnen mit Kindern? Ein Glück, daß ich durch den Garten sehr gute Luft habe.“

Weil sie von ihren Eltern nicht mehr unterstützt wird, ist Rosa Luxemburg von Jogiches finanziell abhängig, muß ihm Rechenschaft ablegen, wofür sie ihr Geld ausgegeben hat, daß sie schon wieder neues braucht. Das geht so weit, daß sie sich sogar entschuldigt für zu lange Briefe – weil das Papier anders, nämlich politisch, verwendet werden könnte und weil das Porto, des Gewichts der Briefe wegen, so teuer sei.

„Die Sache sieht so aus: Mit allem, was ich hatte, komme ich nur bis zum Ersten aus (vielleicht bleiben mir ein paar Mark), weil ich viel für Milch ausgeben muß (ein Liter täglich! und je drei Eier zum Abendbrot!), auch für Briefmarken gebe ich viel aus. Deshalb habe ich auch nichts, Gerisch den Rest zurückzugeben. Er hat keine Eile damit, weil alle jetzt beschäftigt sind, übrigens werde ich ihm schreiben, daß ich mit ihm um den Ersten herum abrechne. Nur den Weg und III. Klasse gerechnet, dann müßte ich ihm 54 Mark zurückgeben, noch 14 dazugezählt für II. Klasse hin (zurück fuhr ich III.), dann brauche ich für ihn 40 Mark. Bist Du in der Lage, sie mir zu schicken? ... Nun weißt Du über das Geld Bescheid, daher beschließe ich das unangenehme Thema.“

In der Armut, in der sie lebt, macht es ihr Freude, ein Essen zu beschreiben, das sie gibt, und das sicher zu den wenigen gehört, die sie je gegeben hat.

20.1.1902

„Gestern abend waren also die drei Kautskys, Eisners und Stadt-hagen, der natürlich erst nach 9 Uhr kam, als das Abendessen zuendigen, bei mir. Der Tischschmuck war vorzüglich (sogar Sträußchen zu je 10 Pf. lagen bei jedem Teller, in der Mitte ein Blumentopf mit einer Hyazinte), das Servieren ging wie geschmiert. Es gab Brötchen mit Kaviar (für 50 Pf., damit Du nicht erschrickst), mit Lachs und Ei, Borschtsch in Tassen mit Pasteten, Fisch sauer, Lendenbraten mit Gemüse, Kompott, Dessert, Käse mit Radieschen und schwarzen Kaffee mit Kognak. An Getränken Limonade und Bier. Sie schimpften mich aus nach jedem neuen Gang, besonders Eisner, aber sie aßen alles

und verlangten zum Schluß sogar einstimmig Champagner, wobei sie dumme Gesichter machten, als ich in die Küche ging und Champagner brachte (den vom Bruder). Natürlich tranken sie ihn bis zur Neige.“



Rosa mit Luise Kautsky, Sommer 1905

Während Rosa Luxemburg es für richtiger hielt, politisch dort aufzutreten, wo politische Arbeit den größtmöglichen Erfolg bedeutete, – und das war 1898 die deutsche Sozialdemokratie, die in diesem Jahr 27 Prozent der Wählerstimmen erhalten hatte – , begnügte sich Jogiches mit der Emigrantearbeit, mit dem Herausgeben einer Zeitschrift, die illegal nach Rußland gebracht wurde. Daraus entstanden zwischen den beiden Kontroversen, noch bevor Rosa in der deutschen Sozialdemokratie überhaupt aufgetreten war.

Berlin, 22.5.1898

„Wie ich aus Deinem Brief ersehe, fassen wir meine Aufgabe hier jetzt etwas unterschiedlich auf. Du willst, daß ich vor den Wahlen nicht deutsch auftrete, und ich habe eben gestern doch beschlossen, mich an ein Referat zu machen. Es geht darum, daß ich mich nach gründlicher Durchsicht des ‚Vorwärts‘ sehr schnell über alle Umstände und Fragen der Wahlen orientiert habe. Es wäre mir ein Leichtes, eine Wahlrede zu schreiben, ich habe mir sogar schon ziemlich Gedanken gemacht. Mit diesem hier über Klassenkampf jetzt aufzutreten, wäre nicht an der Zeit, das werde ich bis nach den Wahlen aufheben. Aber nun bis

zu den Wahlen in der Bude zu sitzen, entspricht gar nicht meinem Geschmack. Ich mag einfach nicht in der Ecke sitzen und dauernd nur über Versammlungen lesen. Als nächstes will ich mich ein wenig dem Publikum vorstellen, zum Teufel. Du irrst Dich sehr, wenn Du meinst, daß das unbemerkt vonstatten ginge. Doch, das Thema Wahlen würde die Leute sehr neugierig machen. Und wenn Du fürchtest, das Referat würde kläglich, dann täuschst Du Dich, ich kann ganz anständig schreiben, natürlich nichts Bahnbrechendes, weil das auch niemand erwartet oder verlangt, aber über ein rein parteiliches Thema in jedem Fall nicht schlechter als Bebel; ich würde gleich den höchsten Ton anschlagen, d.h. den des alten Genossen, der mit der Arbeit bis ins letzte vertraut ist, und der sich auf der Tribüne wie bei sich im Schlafzimmer fühlt."

Berlin, 25.5.1898

„Es gab keine Möglichkeit, auf Bebel zu warten, weil niemand wußte, wann er zurückkommt, und hier war jeder Tag kostbar. Ich ging dann in der Katzbachstraße vorbei, klingelte und – Herr Auer selbst kam heraus (ein großer Blonder, etwa 40 Jahre, gutaussehend, genau der Typ des höheren russischen Beamten oder Grundbesitzers), er bat mich, Platz zu nehmen, worauf ich mich vorstellte, nachdem ich gefragt hatte, ob ich das Vergnügen mit Herrn Auer hätte. Darauf folgte ein „ja“ und freundschaftliches Lächeln, der Mann erhob sich und drückte mir die Hand, wonach wir uns näher zu einander setzten und ins Plaudern kamen. Um nicht mit mir anzufangen, begann ich damit, daß ich, erst kürzlich angekommen, mich in der polnischen Bewegung umgesehen hätte und sähe, daß es kaum Agitation zur Wahl gibt, daß alles brachliegt etc. Darauf versuchte mir der Mann mit vollem Baß vorzutragen, wie seinerzeit Bebel, daß ‚das falsch ist‘, nun, daß die Sache gut stünde, und in diesem Sinne schwatzte er ein paar Minuten. Ich habe gut zugehört wie ein wohlzogener Mensch, und als er fertig war, habe ich ihm ruhig erklärt: ‚Sie haben mir nichts Neues gesagt, ich bin über die Frage viel besser informiert als Sie, denn ich habe unmittelbare Beziehungen mit Genossen in Posen, Breslau etc. und auch hier in Berlin.‘ Dann habe ich gesagt, daß, wenn ich schon gekommen wäre, mich mit ihm zu besprechen, dann nicht deswegen, um bei ihm über die polnische Bewegung zu klagen, weil das Unsinn wäre, sondern mit einer ganz praktischen Absicht. Nämlich: ich will ihnen bei der Arbeit helfen, ich habe zu diesem Zweck die Staatsbürgerschaft erworben und bin gekommen, um aktiv mitzuwirken. Natürlich habe ich in dieser Hinsicht meinen eigenen Aktionsplan, ich wollte jedoch nicht auf eigene Faust beginnen, nicht, bevor ich mich mit der deutschen Parteileitung verständigt habe. ... Was mich persönlich betrifft, habe ich, – soweit ich das beurteilen kann, – auf ihn einen sehr guten Eindruck gemacht; beim Verabschieden versicherte er mir, daß es hat ihn sehr gefreut, mich kennenzulernen, was für so einen bayrischen Grobian schon sehr viel ist. Er lobte mich, daß es sehr schön ist, daß ich in Oberschlesien agitieren will, worauf ich ihm mit einer abwertenden Bewegung zu verstehen gab, daß ich sein Lob nicht brauche. Er gab mir das Handbuch, und als ich vorgab zu bezahlen, wollte er nicht annehmen, und mit bezauberndem Lächeln schenkte er es mir ‚für Ihre polnische Agitation in Oberschlesien.‘“

Auf ihren ersten Versammlungen hat sie so schnell Erfolg, daß sie sich auch gegenüber der Kritik von Jogiches sicherer fühlt, obwohl diese an Schärfe kaum abgenommen zu haben scheint.

24.6.1898

„Sicher bist Du sehr unzufrieden, oder wenigstens nicht sehr zufrieden mit meiner bisherigen Arbeit, ich, im Gegenteil, bin voll der besten Hoffnungen. Nicht, daß ich in Eifer geraten und

voller Enthusiasmus wäre, im Gegenteil, ich bin direkt ruhig und zukunftsfröh. Du kannst Dir nicht vorstellen, wie gut mir die bisherigen Auftrittsversuche auf den Versammlungen getan haben. Ich hatte doch nicht die geringste Sicherheit, was das anbetrifft, ich mußte mich einfach aufs Eis begeben. Jetzt bin ich sicher, daß ich in einem halben Jahr zu den besten Rednern der Partei gehören werde. Stimme, Ungezwungenheit, Sprache, alles ist mir gegeben, und am wichtigsten, daß ich so ruhig auf die Tribüne gehe, als wäre ich schon wenigstens 20 Jahre lang aufgetreten, ich verspüre nicht die geringste Angst. – In ungefähr zwei bis drei Wochen fangen die Versammlungen wieder an, und dann trete ich schon avec éclat zuerst in Dresden auf, danach vielleicht in Leipzig, als nächstes schon in Berlin. Hab' keine Angst, diese Seite der Arbeit wird mir schon gelingen, wenn doch alles andere so glatt wie diese Reden vonstatten ginge.“

Sie erhält die Möglichkeit, als Redakteurin an der sozialdemokratischen Arbeiterzeitung in Leipzig zu arbeiten. Jogiches telegraphiert kurzerhand: ‚Rundweg ablehnen!‘, was sie jedoch nicht akzeptieren kann. Ihre Arbeit an der Zeitung hat Erfolg.

25.9.1898

„Ich habe soviel Arbeit, daß von einem längeren Brief nicht mehr die Rede sein kann: morgen muß ich mich mit Mehring, Stadthagen, Schippel etc. treffen, um bei ihnen Artikel zu bestellen, für mich werden sie alle schreiben, ich werde sie gleich an die Kandre nehmen. Dann muß ich noch in dieser Woche, wenn es geht, eine öffentliche Versammlung in Dresden abhalten, um mich der Masse vorzustellen, gleichzeitig muß ich zwei Reden für Stuttgart vorbereiten und vielleicht schon übermorgen bei der Redaktion vorbeischaun. Die Artikel in der Leipziger Volkszeitung machen Furore, Parvus wollte mich telegrafisch beglückwünschen, die Zetkin schrieb einen Brief an Schönlink mit Lobliedern auf ‚die tapfere Rosa, die den Mehlsack Bernstein so heftig klopft, daß der dicke Puderstaub in alle Lüfte fliegt und die Perücken der Bernsteinschule von den Köpfen fliegen, weil sie nicht mehr gepudert werden‘. Diese Artikel haben auch die Pressekommission beeindruckt, die mich einstimmig gewählt hat (sie hat 17 Mitglieder), Kade schrie zu Anfang: Was? Unterrockpolitik? Aber man hat ihn ausgelacht, und danach hat er selbst gesagt: Ja, ihre Orientartikel waren vorzüglich. – Jaurès hat gesagt, als er meine Artikel erhielt, ‚ah, c'est de Rosa Luksemburg‘ und sie gleich in die Tasche gesteckt.“

Je mehr Anerkennung sie findet, desto mehr wird von ihr erwartet. Sie, die sich immer gewehrt hatte, nur für die Sache zu leben, gerät immer mehr in den Sog, den die Sache ausübt. Hilflos wendet sie sich an Jogiches.

3.12.1898

„Gestern war ich bei Mehring und kehrte mit der traurigen Überzeugung nachhause zurück, daß mir nichts anderes übrig bleibt, als mich hinzusetzen und ‚ein großes Werk‘ zu schreiben. Genau so wie auch Kautsky hat Mehring sofort gefragt: ‚Arbeiten Sie an einem großen Werk?‘ Und das so ernsthaft, daß ich fühlte, daß ich einfach daran arbeiten muß. Da ist nichts zu machen, offensichtlich habe ich das Äußere eines Menschen, der ein großes Werk schreiben sollte, und es bleibt mir nichts anderes übrig, als dieser allgemeinen Erwartung zu entsprechen. Weißt Du vielleicht, worüber ich dies große Werk schreiben soll?“

22.4.1899

„Wie mich Schönlink mit seinem Betragen kompromittiert, ist ja schrecklich: Letztens bei einer Unterhaltung mit Bebel versicherte er: ‚Sie ist unser einziger Parteiphilosoph.‘ Worauf

Bebel angeblich beipflichtete. Heinrich Braun wiederum erklärte er in Gegenwart anderer „das ist die glänzendste Feder der Partei“ usw.. Was kann ich schon gegen sein Mundwerk tun? Ich flehe ihn jedesmal an, daß er mich nicht vor anderen loben soll, aber ihm scheint, er verhielte sich ungemein objektiv!“

Dabei war ihr Arbeitsstil überaus ungewöhnlich: Über die „Akkumulation des Kapitals“ schrieb sie später an Luise Kautsky:

19.9.1915

„Wie fand ich rührend und wie macht mich stolz, daß Du meinen Schmöker mit Interesse liest! Aber lachen mußte ich, daß Du Dich verwahrst, ich soll mit Dir nicht darüber disputieren wollen. Glaubst Du denn, ich habe das Buch noch im geringsten im Sinne? Ich schwöre Dir, daß es von Anfang bis Ende die erste Niederschrift ist, die ich ungelesen in Druck gab, so hatte es mich gepackt.“

Ihre Karriere in der Sozialdemokratie, die sie innerhalb eines Jahres in führende Positionen brachte, macht sie nicht maßlos, läßt sie nichts überstürzen. Als Jogiches sie nun drängt, sich angesichts ihrer Erfolge um ein Referat auf dem Parteitag in Hannover zu bemühen, wehrt sie ab.

1.5.1899

„Glaubst Du denn im Ernst, es gäbe auch nur die kleinste Chance, daß einem Menschen, der erst seit einem Jahr in der Bewegung steht und sein Vorhandensein lediglich mit einigen – wenn auch ausgezeichneten – Artikeln bestätigte, ein Referat anvertraut wird. Ein Mensch, der nicht zur Sippschaft gehört, sich keinerlei Protektion sondern nur der eigenen Ellenbogen bedient, ein Mensch, den nicht nur die Gegner (Auer und Co.) künftighin sehr fürchten, sondern im Grunde ihres Herzens auch die Bundesgenossen, – Bebel, Kautsky, Singer etc.; ein Mensch, bei dem sie das Gefühl haben, daß man ihn besser möglichst lange hinhält, weil er ihnen sonst schnell über den Kopf wachsen kann. Verstehst Du das alles nicht? Aber ein Referat zu bekommen gegen ihren Willen, – dafür gibt es kein Mittel, weil das geradewegs ihre Abmachung hinter den Kulissen ist. Aber ich betrachte das alles in tiefer Ruhe: Ich wußte im voraus, daß alles so werden würde und ich weiß auch, daß in einem Jahr oder in zweien keine Intrigen, keine Furcht und Mißgunst mehr verhindern, daß ich einen der ersten Plätze in der Partei einnehmen werde. ... Dabei habe ich keineswegs die Absicht, mich auf Kritik zu beschränken, im Gegenteil, ich habe die Absicht und Lust, aktiv zu schieben, keine Personen, nur Bewegung im Ganzen, unsere ganze positive Arbeit zu revidieren, allein Agitation, Praxis, neue Wege aufzuzeigen (so sie sich finden, woran ich nicht zweifle), den Schlendrian zu bekämpfen, und, mit einem Wort, der Bewegung dauernder Sporn zu sein. ... Ich bin und will sowohl in der deutschen als auch in der polnischen Bewegung ein Idealist bleiben. Das bedeutet natürlich nicht, daß ich die Rolle des braven Esels spielen will, der für andere arbeitet, sehr wohl will und werde ich nach der einflußreichsten Stelle in der Bewegung streben, und das widerspricht kein bißchen dem Idealismus und muß mich nicht auf die Anwendung anderer Mittel als den Gebrauch eigener ‚Talente‘ sofern ich sie habe, bringen.“

Je größer die politische Anerkennung wird, die Rosa Luxemburg erfährt, desto schwieriger gestaltet sich ihre Beziehung zu Jogiches, der sie noch immer in allem und jedem beraten will. Sie treffen sich nur selten, er weigert sich, ihr an ihren jeweiligen Wohnort, Berlin, Dresden oder Leipzig zu folgen. Nach einem kurzen Aufenthalt in Zürich versucht sie, die Beziehung zu beenden.

13.1.1900

„Siehst Du denn überhaupt gar nicht, daß Deine ganze Korrespondenz zunehmend Mißbehagen ernten muß; allein der Inhalt schon besteht aus langweiliger, pedantischer Mentorenschaft, wie „Briefe eines Lehrers an den geliebten Schüler“ zu sein pflegen. Ich verstehe, daß Du mir Deine kritischen Kommentare geben willst, ich verstehe ihren Nutzen im Allgemeinen und sogar ihre Notwendigkeit in bestimmten Fällen. Aber, mein Gott, bei Dir hat sich das schon geradezu in eine Krankheit umgewandelt, in ein Laster. Weder über eine Sache, einen Gedanken noch eine Tatsache kann ich Dir schreiben, ohne als Antwort die langweiligsten, geschmacklosesten Ansprachen zu erhalten. Ob das meine Artikel, meine Besuche sind, mein Aufenthalt bei den Winters oder abonnierte Zeitungen, Kleider, meine Beziehungen zu daheim, – es gibt praktisch nichts, was mich betrifft und worüber ich Dir schreibe, worauf Du mir nicht mit Lehren und Hinweisen antwortest. Was zum Beispiel hat Deine Tirade in der gestrigen Karte für einen Sinn: ‚Was Deine Pflichten in der deutschen Bewegung, in der publizistischen Tätigkeit anbetrifft und ebenso die eigenen Interessen zuhause, um nicht auf den Hund zu kommen, sowohl geistig wie politisch ...‘

Weitaus interessanter wäre es, wenn Du mir endlich mal schreiben würdest, was Du Dir für Dich selbst ausgedacht hast, ‚was Deine Pflichten anbetrifft‘, und was Du dort so alles liest, um nicht auf den Hund zu kommen. Ich fürchte, nach Geist und Inhalt Deiner Briefe zu urteilen, daß Dir in Zürich dieser Zustand weit schneller droht, als mir hier in Berlin. Was für ein geschmackloser Einfall, mich alle paar Wochen davor zu bewahren, auf den Hund zu kommen! ... Und noch etwas: Mir imponieren überhaupt nur die Ratschläge und Grundsätze, die der Ratgebende selbst beherzigt. Wenn Du mir Deine Empfehlungen schreibst, dann füge immer gefälligst Informationen darüber bei, wie bei Dir die Sache in dieser Hinsicht steht, z.B. die Fortschritte beim Doktorat, die systematische geistige Arbeit, Abonnieren und Lesen von ‚Heimat‘-Zeitungen etc. Siehst Du, wie ich Dir den Kopf gewaschen habe? Aha! Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht, Korn zu Korn – wird zum Maß, Steck den Finger nicht zwischen die Türen, Der Kessel schilt den Topf – und pecht selbst, – und noch viele andere rein polnische Sprichwörter könnte ich hier anführen, ich fürchte nur, daß Du eben dieses reine Polnisch nicht verstehen würdest. Ich füge nur eins noch hinzu, von Herrn Jowialski komponiert: je älter die Katze, desto härter der Schwanz... Alle sich daraus ergebenden Folgerungen überlasse ich Deinem eigenen Scharfsinn: wie sagt man bei uns in Polen: Dem klugen Kopf genügen zwei Worte.“

Aber schon bald nimmt sie alles wieder zurück, erklärt ihr Verhalten damit, daß sie gedacht hätte, er liebe sie nicht mehr.

24.4.1900

„Sofort habe ich beschlossen, so zu handeln, daß Dir die Trennung von mir erleichtert wird, d.h. vor allem die Korrespondenz abzubrechen, um mit meinen Briefen nicht erneut Bande zu knüpfen und Deine Stimmung nicht zu beeinflussen. Ich sagte mir dabei: Hier löst sich die Frage. Wenn er liebt und ein Zusammenleben will, dann kommt er, wenn nicht, dann nützt er die abgebrochene Korrespondenz und entwöhnt sich meiner langsam, die Beziehung „zerfließt“ ganz von selbst. Und dabei begann ich, hier in völliger Einsamkeit zu leben, mit dem Gedanken, daß ich allein bin und immer sein werde. Mir wurde ein wenig kalt dabei, aber auch stolz. Und wie oft, wenn ich sah, wie andere Leute miteinander lebten, wie hübsch sich's im Frühling lebt, wenn mir einfiel, daß Du niemanden findest, mit dem Du so gut leben könntest wie mit mir, begann ich unwill-

kürlich von neuem Pläne und Hoffnungen zu hegen,— jedesmal genügte der einfache Gedanke: er lebt schon ein anderes Leben, oder: ihm kannst Du nichts geben, dieser Gedanke reichte aus, um alle Schwärmereien zu verscheuchen und mich mit verbissenem Mund der Arbeit zuzuwenden.“

Clara Zetkin



30.4.1900

„Du fragst, ob ich will, daß wir von nun an wieder ein gemeinsames geistiges Leben führen? Die Antwort ist klar, aber bedenke, daß ihre Verwirklichung von Dir abhängt. Ja, darauf, wie wir die letzten Jahre verbracht haben, können wir unmöglich ein gemeinsames geistiges Leben aufbauen. Erst wenn Du von Deinem bisherigen Mißtrauen, daß ich außerstande sei, Dich zu verstehen, daß ich nicht an Deinem Innenleben interessiert sei etc., erst wenn Du das aufgibst, ist eine Verständigung zwischen uns möglich.“

Ich hätte Dir noch viel, so viel zu sagen, aber ich habe wirklich keine Kraft mehr, über all das zu schreiben. Wenn Du hier sein wirst, wenn wir endlich zu leben beginnen, dann werden wir uns alles sagen. Und vielleicht wird dann auch das Gerede überflüssig sein.“

Viele Freunde hat sie in Berlin nicht gefunden. Die, mit denen sie es in ihrer politischen Arbeit zu tun hat, schätzt sie nicht oder nur so weit, daß sie in konventionellem Rahmen mit ihnen verkehren kann.

Über Karl Liebknecht, 23.3.1910 „Liebknechts Haltung ist so wie immer: ein Sprung nach rechts, einer nach links.“

Über die Redaktion des ‚Vorwärts‘, 3.11.1903 „Die Redaktion besteht aus Ochsen und zwar aufgeblasenen.“ „Journalisten — nicht einer.“

Über Lenin an Karl Kautsky, Sommer 1905 „Ich schicke Dir anbei die Quasselerei von Uljanoff, deren letzte Zeilen Dich angehen.“

Über Klara Zetkin, mit der sie eng zusammenarbeitete. 3.7.1899

„Übrigens ist Klara so wie sie war, schnattert sehr viel und radikal, aber eine eigene Meinung hat sie nicht. Außerdem weiß Klara nichts, weil sie mit niemandem außer Bebel korrespondiert.“

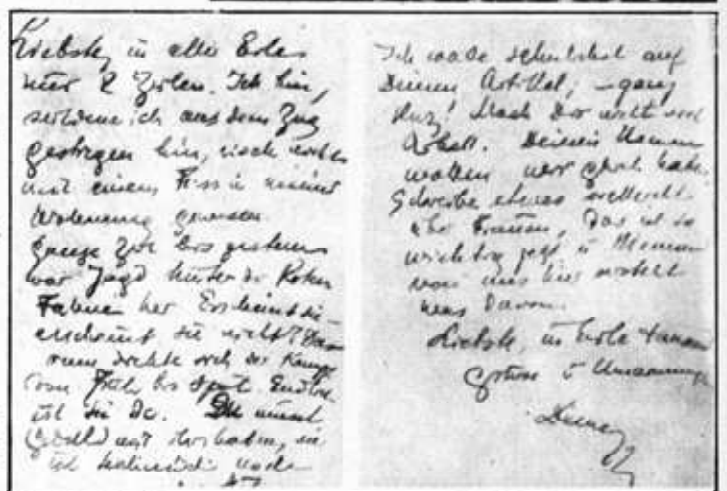
Über Luise Kautsky, mit der sie doch befreundet war. März 1911

„Luise ist schon wieder hier, wenn nötig, könnte ich mit ihr sprechen, aber sie verdreht gewöhnlich solche Aufträge und so könnte ein schöner Mischmasch entstehen.“

Selten passiert es, daß Rosa Luxemburg sich in ihrer politischen Arbeit zur Frauenfrage äußern muß.

11.2.1902

„In Meerane wiederum wurde ich nach der Versammlung formell zur Frauenfrage und Ehe interpelliert. Ein prachtvoller junger Weber, Hoffmann, beschäftigt sich mit ganzem Eifer mit dieser Frage, er hat Bebel gelesen, Lily Braun und ‚Gleichheit‘; er führt verbissenen Streit mit den älteren der dortigen Genossen, die daran festhalten, die Frau gehört zum Haus, und daß wir die Aufhebung der Fabrikarbeit für Frauen verlangen sollten. Als ich erst Hoffmann Recht gab, das war ein Triumph! ‚Na seht Ihr‘, rief er, ‚die Autorität hat sich für mich ausgesprochen.‘ Und auf die Äußerung eines der Älteren, daß es eine Schande sei, daß sich eine schwangere Frau in der Fabrik in-



Aus dem Brief Rosas an Clara Z. vom 18.11.1918



Karl Liebknecht

mitten junger Männer tummeln müßte, rief er aus: „Das sind verjährte moralische Begriffe! Was meinst Du, wenn unsere Luxemburg heute bei ihrem Referat noch schwanger wäre, dann würde sie mir noch besser gefallen!“

Auf dieses unerwartete Diktum hin wollte ich mich schier vor Lachen ausschütten, aber sie nahmen das alle so ernst, daß ich mir auf die Lippen beißen mußte. Ich muß mich jedenfalls bemühen, das nächste Mal im schwangeren Zustand nach Reichenbach zu fahren, hörst Du?“



Rosa bei einer Rede auf dem Sozialistenkongreß in Stuttgart 1907

Sie vertritt das Wahlrecht für Frauen, als die belgischen Sozialisten sich 1902 dagegen aussprechen. Die Proletarierin brauche politische Rechte, weil sie von der Gesellschaft ebenso ausgegrenzt werde wie der männliche Arbeiter. Die Forderung nach bürgerlicher Gleichberechtigung jedoch lehnt sie ab. Auf der Internationalen Frauenkonferenz am 8. März 1914 vertritt sie den Standpunkt, daß es keine geschlechtsspezifische Unterdrückung der Frauen gebe. Frauenforderungen sind nur ein Übergangsstadium für die größere, ihrer Ansicht nach politisch wichtigere Bewegung, die Arbeiterbewegung. So rät sie Luise Kautsky im Jahr 1907:

„Du mußt mehr auf den Parteidienst lossteuern. Ich möchte, daß Du Deine Zeit und Kraft von Anfang an systematisch auf zwei Dinge konzentrierst: Schriftstellerei und Agitation in Frauenzirkeln, was eine gute Vorbereitung für weiteres ist.“

6. 11. 1899 an Jogiches

„Ich weiß nicht, ob ich Dir geschrieben habe, daß Frau Stock hier bei mir war, und sie wollte nicht lockerlassen, ich sollte hier bei den Weibern sprechen, weil sie dann einen großen Zulauf hätten, und sie freuten sich im voraus darauf. Ich habe mich ihrer auf geschickte Weise entledigt: ich habe sie darauf aufmerksam gemacht, daß mein Name ihren unpolitischen Verein kompromittiert und daß die Polizei bestimmt ein Auge auf sie haben würde. Das beeindruckte sie, und sie ging nach Hause um ‚nachzudenken und zu beratschlagen.‘“

An Luise Kautsky, August 1911

„Kommst Du zur Frauenkonferenz? Denk Dir, ich bin weiblich geworden! Ich bekam ein Mandat zur Konferenz.“

Februar 1913

„Heute war bei mir eine Russin mit einem Brief von der Redaktion der Prawda, welche sehr darum bittet, daß ich ihnen einen Artikel über den Frauentag schreibe. Ob das wohl lohnt? Oder soll ich das lieber an die Zetkin weitergeben?“

Obwohl Rosa Luxemburg sieht, daß einige sozialdemokratische Männer unfähig sind, sie als politisch arbeitende Frau ernst zu nehmen, vermag sie ihre Erfahrungen doch nicht zu verallgemeinern, sieht sie nicht, daß es gerade Geringschätzung und bornierte Überlegenheit sind, die verhindern, daß mehr Frauen sich in der Sozialdemokratie durchsetzen. Aus einem Brief an Hans Dieffenbach, mit dem sie eine enge Freundschaft verband, nachdem ihre Beziehung zu Jogiches 1907 zerbrochen war:

23.6.1917

„Sie haben doch wohl auf dem Kopenhagener Kongreß Camille Huysmans gesehen, den großen Jungen mit den dunklen Locken und dem typischen Vlamengesicht? Er ist ja jetzt der Hauptmacher der Stockholmer Konferenz. Zehn Jahre lang gehörten wir beide dem Internationalen Büro an, und zehn Jahre lang haßten wir einander, sofern mein ‚Taubenherz‘ eines solchen Gefühls überhaupt fähig ist. Weshalb, — ist schwer zu sagen. Ich glaube, er kann politisch tätige Frauen nicht leiden, mir fiel wohl sein impertinentes Gesicht auf die Nerven. Es fügte sich nun bei der letzten Sitzung in Brüssel, die angesichts des bevorstehenden Krieges Ende Juli 1914 stattfand, daß wir zum Schluß einige Stunden zusammen waren. Ich saß gerade, — es war in einem eleganten Restaurant, — bei einem Strauß Gladiolen, die auf dem Tische standen und in deren Anblick ich mich ganz vertiefte, ohne mich an dem politischen Gespräch zu beteiligen. Dann kam die Rede auf meine Abreise, wobei meine Hilflosigkeit in irdischen Dingen zum Vorschein kam, mein ewiges Bedürfnis nach einem Vormund, der mir das Billett besorgt, mich in den richtigen Zug steckt, meine verlorene Handtaschen einsammelt, — kurz, meine ganze blamable Schwäche, die Ihnen schon so viele frohe Augenblicke verschafft hat, Huysmans beobachtete mich schweigend die ganze Zeit, und der zehnjährige Haß wandelte sich in einer Stunde in glühende Freundschaft. Es war zum Lachen. Er hatte mich endlich schwach gesehen und war in seinem Element. Nun nahm er sofort mein Schicksal in seine Hand, ... trug selbst meinen Koffer, saß dann noch im Coupé mit mir und beschloß plötzlich: ‚Mais il est impossible de vous laisser voyager seule!‘ Als ob ich wirklich ein Säugling wäre. Kaum habe ich ihm ausgedrückt, daß er mich nicht wenigstens bis zur deutschen Grenze begleite, er sprang hinaus, erst als der Zug in Bewegung war, und rief noch: ‚au revoir a Paris!‘“

Der Kampf der SPD-Linken gegen den rechten Flügel um Bernstein schien 1898, als alle führenden Theoretiker der Partei von Bebel bis Kautsky ihn unterstützten, Erfolg zu haben. Als 1910 dieser Kampf wieder aufflackerte, sich diesmal auch gegen Kautsky richtete, hatte die Linke kaum noch eine Chance, die Mehrheit zu erringen. Das Verhältnis zwischen Rosa Luxemburg, die an der Spitze der Linken steht, und Karl Kautsky verschlechtert sich immer mehr.

20.3.1910

„Kautsky ist jetzt müde, krank, liegt auf dem Sofa und behauptet: ‚im Land ist gar keine Stimmung‘. Er wollte meine beiden Artikel nicht annehmen, da er es mit der Angst bekam, er rannte zu Bebel, um Erlaubnis einzuholen, und Bebel sagte ihm, daß über Massenstreik nicht diskutiert werden darf. Ich bin ihm übrigens sehr dankbar, denn aus der ‚Neuen

Zeit' hätte die Presse sie nicht abdrucken wollen, und nun haben die Artikel einen so großen Eindruck gemacht."

18.7.1910

„Mit Kautsky ist es schon so weit gekommen, daß ich ihm in einem Brief geschrieben habe, daß ‚ich zurückweise Deine Unverschämtheit‘.“

Die Polemik zwischen den Fraktionen der SPD geht so weit, daß Kautsky behauptet, Rosa Luxemburg hätte Zitate aus seinen Schriften, die sie ihm vorhält, gefälscht.

8.8.1910

„Kautsky hat natürlich diese ‚gefälschten Zitate‘ erlogen. Heute habe ich ihm eine Berichtigung geschickt, mit Material, das tödlich für ihn ist. Sicher wird er es wieder nicht annehmen wollen. Aus Berlin schreibt man mir, daß er nicht mehr ganz bei Sinnen ist durch meinen Artikel, ‚kriegt bei jedem Wort einen roten Kopf, schlägt mit der Faust auf den Tisch und hat jeden Rest von journalistischem Anstand und Menschenverstand verloren‘. Offensichtlich hat er gemerkt, was mit ihm geschehen ist. Im Falle einer Absage Kautskys fahre ich sofort nach Berlin, um ihn mit Hilfe des Vorstands zu zwingen (den Teufel bei seiner Schwiegermutter verklagen), denn ich habe geradezu preßgesetzlichen Anspruch seinen Anschuldigungen gegenüber. Ich habe lediglich die bloße Berichtigung mit Beweisen geschickt. Ihn jetzt noch mit Keulenschlägen zu behandeln, wäre höchst unangebracht. In unserer Partei darf man nicht allzu sehr siegen.“

Die Differenzen in der Partei, die Spaltung der polnischen und russischen Sozialdemokratie, stürzen sie jahrelang in Depressionen.

August 1912

„Ich leide unter solchen Depressionen, daß ich mich abwenden muß, wenn ich den Brief von Alex nur von weitem auf dem Tisch liegen sehe, und ich kann mich nicht überwinden, ihn in die Hand zu nehmen. Heute dachte ich, daß in Ihrem Briefumschlag die „Gazeta“ der Spalter ist, und erst nach einer Stunde konnte ich mich entschließen, die Drucksache herauszunehmen.“

Februar 1913

„Vor Ärger werde ich mich vielleicht noch heute, so Gott will, an die Antwort für die Leipziger Volkszeitung machen. Die Notwendigkeit, was zu unternehmen, sehe ich schon ein, aber die Depression bringt mich förmlich um.“

August 1913

„Als ich letztes Jahr hier bei Dietz im Büro war (wegen meines Buches) und er für einen Moment aus dem Zimmer gehen mußte, da hat er vor meiner Nase zuerst alle Briefe vom Tisch geräumt und alle Schubladen abgeschlossen! Ich habe damals auch überlegt, ob ich ihm nicht ins Gesicht spucken sollte.“

Zu dem Streit zwischen Parteirechten und -linken kam die Depression des Staates, die vor allem die Linken betraf. Die Briefe Rosa Luxemburgs aus dem Gefängnis sind von all ihren Schriften am bekanntesten geworden, – wohl weil sie ein einmaliges Zeugnis menschlicher Stärke sind. Während des Ersten Weltkrieges wird sie fast die ganze Zeit in „Verwahrung“ genommen. Sie übersteht diese Jahre durch intensive Arbeit und vor allem dadurch, daß sie die Natur beobachtet und immer wieder beschreibt.

Wronke, 20.6.1917

„Da kommt vor allem täglich mehrmals eine Familie Buchfink. Die Mutter, die ich schon von ihren Brauttagen her genau kenne, bringt mir jetzt immer ein Töchterlein aufs Fenster mit. ‚Unser Liebling‘, der viel größer und dicker ist als Mama, sitzt aufgeplustert da, reißt nur von Zeit zu Zeit den ungeheuren Schnabel mit heiserem Kreischen auf, wackelt dabei mit dem kahlen Kopf wie ein Epileptiker und läßt sich von der abgemagerten, verhärmtten und struppigen Mama vollstopfen, ganze Ladungen meiner Haferflocken wandern so in den Schlund des Liebblings, kaum daß die Alte irgendein Körnlein selbst hinunterschluckt. Dabei kann der Balg schon ganz gut fliegen und selbst picken, was er auch hie und da zu tun geruht. Ich, die ich die Szene jedesmal hinter der Gardine beobachte, habe manchmal nicht übel Lust dreinzufahren und diesem unverschämten Balg eine Ohrfeige zu geben. Ich erinnere mich aber rechtzeitig, daß Mama Buchfink sicher in ihrer Jugend sich genauso von der Großmutter hat durchschleppen lassen und daß ‚Liebling‘ schon im nächsten Juni genau so abgehärmt wird seine eigenen Bälger stopfen, die Rechnung gleicht sich also irgendwie ohne meine Interventionen schon aus (wie denn bei meinen Interventionen für gewöhnlich irgend eine Dummheit herauszukommen pflegt, so wenn ich irgend eine halbkrepierte Kreatur mit großer Mühe errete, damit sie sich noch länger nutzlos abquält). Ich erinnere mich endlich auch, daß in meiner Familie genauso als unverbrüchliches Naturgesetz galt, daß die Mutter ausschließlich dazu auf der Welt sei, um unsere ewig aufgerissenen Schnäbel (den des Pater familias vor allem!) nach jeglicher Richtung und Dimension zu stopfen. Dann bleibe ich bescheiden hinter der Gardine.“

26.1.1917

„Wirst staunen, was Du hier alles um mich findest! Die Kohlmeisen assistieren mir treu vor dem Fenster, sie kennen schon genau meine Stimme und haben's schein'ts gerne, wenn ich singe. Neulich sang ich die Gräfin-Arie aus Figaro, da hockten Stücker sechs auf dem Strauch vor dem Fenster und lauschten unbeweglich bis zum Ende, es sah sehr drollig aus. Dann kommen auf den Ruf jeden Tag auch zwei Amselein, ich habe noch nie so zahme gesehen, sie essen vom Blech vor dem Fenster. Dafür habe ich mir aber auch zum 1. April eine Kantate bestellt, die soll sich gewaschen haben. Kannst Du mir nicht für das Volk Sonnenblumenkerne schicken? Und dann bestelle ich mir noch für den eigenen Schnabel so einen Kriegskuchen, wie Du mir schon paarmal schicktest, er gibt einen leisen Vorgesmack des Paradieses.“

Selbst im Gefängnis macht sie mit Jogiches noch dieselben Erfahrungen wie früher.

Wronke, 26.1.1917

„Denk Dir, ich schicke zu Weihnachten ein wunderschönes Bild aus dieser Mappe an Leo und kriege nun durch Frl. Jacob den Bescheid: dankend abgelehnt; das sei ‚Vandalismus‘, das Bildchen müsse zurück in die Mappe! Echter Leo, nicht wahr? Ich war wütend, denn ich halte es auch hier mit Goethe: ‚Hätt ich irgend wohl Bedenken – Balch, Bokara, Samarkand – süßes Liebchen, dir zu schenken, Dieser Städte Rausch und Tand? Aber frage du den Kaiser, Ob er dir die Städte gibt? Er ist mächtiger und weiser, Doch er weiß nicht, wie man liebt.‘ Leo ist weder Kaiser noch ‚weiser‘, aber er weiß auch nicht, ‚wie man liebt‘. Und wenn mir nächstens einfällt, ein paar Sterne herunterzuholen, um sie jemand als Manschettenknöpfe zu verschenken, so soll mir kein kalter Pedant mit gehobenem Finger wehren, daß ich sämtliche Schulatlanten der Astronomie in Verwirrung bringe.“

Sie hat sich immer mehr an Hans Dieffenbach und Luise Kautsky angeschlossen. In den Briefen an diese beiden kann

Rosa Luxemburg über das sprechen, das sie bewegt. Umso mehr trifft sie die Nachricht, daß Dieffenbach in Frankreich gefallen ist.



Selbstgemalte Bilder Rosas – Hans Dieffenbach

Breslau, Strafgefängnis, 10.12.17

„Liebste Lulu! Ich erhalte soeben die Nachricht, daß Hannes gefallen ist. Ich bin momentan nicht imstande, mehr zu schreiben. Herzlich deine Rosa.“

Breslau, 15.11.17

„Liebste! Dank Dir für Deine paar Worte, die mich beschämt haben, weil ich Dir ja die schreckliche Nachricht so kurz und unumwunden geschrieben hatte. Aber ich erhielt sie ebenso und fand: Ich einem solchen Fall ist Kürze und Offenheit noch das Barmherzigste, wie bei einer schweren Operation. Ich finde auch keine Worte darüber.“

... Ich komme immer noch nicht aus dem tiefen Erstaunen heraus; ist das möglich? Es ist mir wie ein mitten im Satz verstummtes Wort, wie ein plötzlich abgerissener Akkord, den ich noch immer höre.

Wir hatten tausend Pläne für die Zeit nach dem Kriege, wir wollten das Leben genießen, reisen, gute Bücher lesen, den Frühling bewundern, wie noch nie. Ich begreife es nicht: Ist das möglich? Wie eine abgerissene und zertretene Blume. Liebste, behalte den Kopf oben. Man muß stolz bleiben und nichts zeigen. Wir müssen uns nur etwas mehr zusammenschließen, damit es ‚wärmer‘ wird.“

16.12.1917

„Nur noch über den drolligen Traum dieser Nacht (ich schlafe in der letzten Zeit sehr unruhig, habe Herzklopfen). Mir träumte, ich sollte in einem von Faisst arrangierten Konzert Hugo Wolfs ‚Als ich auf dem Euphrat schiffte‘ singen und mich dazu selbst auf dem Klavier begleiten. Plötzlich erinnere ich mich um 7 Uhr abends, daß ich ja gar nicht Klavier spielen kann, wie soll ich mich denn begleiten? Ich schneide mich daraufhin in den Finger, daß er blutet, um eine Ausrede zu haben, und Du meinst, mit diesem verletzten Finger könne ich ruhig meine Mitwirkung am Konzert absagen. Nein, um Gottes Willen, rief ich. Faisst würde ja mit mir brechen vor Ärger. Ich muß sehen, daß ich schnell meine Nichte für die Begleitung gewinne! Da erinnere ich mich, daß meine Nichte ja auch gar nicht Klavier, sondern Geige spielt und erwache vor Schreck. Es ist wohl die Sehnsucht nach Musik, was mir solche Träume eingibt.“

Am 9. November 1918 wird Rosa Luxemburg aus dem Gefäng-

nis entlassen. Während die rechten Sozialdemokraten die Regierung der beginnenden Weimarer Republik übernehmen, die Unabhängigen Sozialdemokraten und die Arbeiter- und Soldatenräte schnell in die Opposition gedrängt werden, beschließt die Kommunistische Partei (Spartakus), an den Wahlen zur verfassunggebenden Nationalversammlung nicht teilzunehmen, – gegen den Willen Liebknechts und Luxemburgs. Die letzten Wochen sind voll hektischer Versuche, Widerstand zu organisieren, und das heißt auch, in der verwahrlosten Atmosphäre Nachkriegsdeutschlands, Menschlichkeit zu betonen. Vergeblich. Nach aufreibendem Kampf und dauerndem Wohnungswechsel werden Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg am 15. Januar 1919 von der Bürgerwehr in Berlin-Wilmersdorf gefangen genommen und in das Eden-Hotel im Tiergarten gebracht, in dem Offiziere und Mannschaften der Garde-Kavallerie-Schützen-Division untergebracht waren. Von ihnen wurden in der gleichen Nacht beide brutal ermordet.

„Die Freiheit“, Zeitung der USPD, 18.1.1919 abends

„... Genossin Luxemburg wurde nach der Aussage des Personals ebenfalls auf das fürchterlichste mißhandelt, mit Fäusten und Gewehrkolben auf den Kopf geschlagen, bis sie zusammenbrach. Ob sie ohnmächtig gewesen oder bereits totgeschlagen, konnte das Personal nicht feststellen. Von den Soldaten sei sie dann im Flur herumgeschleift worden, und schließlich auf das vor dem Hause haltende Auto geworfen und dann vom Chauffeur, nach dessen Aussage, in den Kanal geworfen. Einer der beteiligten Soldaten besaß die unglaubliche Gefühlsroheit, einen Schuh der Genossin Luxemburg, der bei dem Umhererschleifen im Flur ihr vom Fuß gefallen war, in der Küche des Eden-Hotels auszubieten.“

Die offizielle erste Stellungnahme zum Tod von Liebknecht und Luxemburg allerdings lautete anders:

„Der Führer der Begleitmannschaften forderte die in einem Zimmer des ersten Stockes befindliche Frau Rosa Luxemburg auf, ihm schnell nach dem Wagen zu folgen, und ging selbst zu ihrem Schutze vor ihr her, während die Begleitmannschaften sie umringten. Innerhalb der wenigen Minuten zwischen der Vorfahrt des Wagens und der Abholung der Frau Luxemburg hatte sich aber eine zahlreiche Menschenmenge vor dem Hotel und in der Halle des Hotels angesammelt. Die Menge nahm eine drohende Haltung gegen Frau Luxemburg ein, es fielen Verwünschungen, und es wurde mehrfach der Versuch gemacht, gegen Frau Luxemburg tätlich zu werden. Den Begleitmannschaften gelang es, Frau Luxemburg zum Wagen zu bringen und den Eingang des Wagens freizuhalten. Da sich aber auch an der Straßenseite eine erregte Menschenmenge angesammelt hatte, welche gleichfalls dem Wagen zudrängte, so befand sich die Begleitmannschaft vorübergehend in einem erregten Menschenknäuel und wurde auseinander gerissen. In diesem Augenblick schlug die Menschenmenge auf Frau Luxemburg ein. Diese wurde von dem Führer der Transportmannschaften aufgefangen und bewußtlos von ihm und seinen Leuten in den Wagen gebracht. Frau Luxemburg lag halb zurückgelehnt auf dem Vordersitz des Wagens. Als sich dieser, der Menge wegen langsam, in Bewegung setzte, sprang plötzlich ein Mann aus der Menge auf das Trittbrett und gab auf Frau Luxemburg einen Pistolenschuß ab.“

Philipp Scheidemann, (SPD), Kanzler der Republik, am 16. Januar 1919

„Ich bedauere den Tod der beiden aufrichtig und aus gutem Grunde. Sie haben Tag für Tag das Volk zu den Waffen gerufen und zum gewaltsamen Sturz der Regierung aufgefordert. Sie sind nun selbst Opfer ihrer eigenen blutigen Terrortaktik geworden. Bei Frau Luxemburg, einer hochbegabten Russin, ist mir der Fanatismus begreiflich, nicht aber bei Liebknecht, dem

Sohn Wilhelm Liebknechts, den wir alle verehrten und noch verehren. Sein Sohn, der nunmehr tote Karl Liebknecht, hat sich leider vollkommen in die russisch-terroristische Taktik einspannen lassen.

Sozialdemokraten waren Liebknecht und Frau Luxemburg längst nicht mehr, denn den Sozialdemokraten sind die Gesetze der Demokratie heilig, gegen die sich jene auflehnten. Jener Auflehnung wegen und weil sich neben irreführenden Arbeitern auch das wütesten Verbrechergesindel an ihre Fersen gehftet hat, mußten und müssen wir sie bekämpfen.“

Freiheit, 17.1.1919

„Die amtliche Publizistik, die reich ist an ekelhaften Erzeugnissen, dürfte kaum ein so widerliches Gemisch von Verlogenheit, Heuchelei und Rührseligkeit aufweisen, wie diese Kundgebung der Regierung Ebert-Scheidemann. Sie, die den Mord von Liebknecht und Luxemburg auf dem Gewissen hat, wagt es, vor den Leichen der Ermordeten von ihrer Schuld am deutschen Volk zu sprechen. Sie, die die Mörder aufgerufen und aufgerüstet hat, wagt es, sie sittlich zu verdammten.“

Es ist ganz lächerlich, daß die Soldaten nicht imstande gewesen sein sollten, sie zu schützen, eine dumme Ausrede ist die Erzählung von der angeblichen Kriegslist, von dem Mann, der mit der Pistole auf das Auto gesprungen sei und die Bewußtlose niederschlug. ... Vollkommen unglaubwürdig ist vor allem die Behauptung, daß die Leiche von einer Volksmenge verschleppt und seither unauffindbar sei. Einmal handelt eine Volksmenge nicht so. Sie schändet eine Leiche, trampelt vielleicht auf ihr

herum, läßt sie aber liegen. Hätte sie sie aber weggeschleppt, so müßten doch Leute der Begleitmannschaft da hinterher laufen, also wissen, was mit der Leiche geschah.

Die ganze Erzählung ist eben ein Märchen. Die Leiche ist verschleppt worden von denen, die ein Interesse hatten, die Spuren ihrer Tat zu verwischen, von den wirklichen Mördern.

Und die sind aller Wahrscheinlichkeit neben der Bewußtlosen im Auto gesessen.“

Tägliche Rundschau, 16.1. (deutsch-national)

„Blut schrie nach Blut! Das Blutbad, das Liebknecht und Rosa Luxemburg angerichtet, verlangt Sühne. Sie ist schnell eingetreten und war bei der Rosa Luxemburg grausam aber gerecht. Man schlug die Galizierin tot. Der Volkszorn, übermächtig und ungeheuerlich geworden, verlangte die Rache.“

Am 12. Februar 1919 erschien in der Roten Fahne, der Zeitung der Kommunistischen Partei, der erste ausführliche Bericht über die wirklichen Ereignisse in der Nacht vom 15. zum 16. Januar. Der Autor dieses Berichts war Leo Jogiches. Vier Wochen später wurde auch er ermordet.

*Sibylle Plogstedt
Hilke Schlaeger*

(Veränderte Fassung eines Manuskriptes für den RIAS-Berlin, das 1978 gesendet wurde)



Das letzte Geleit für Rosa am 13.6.1919

Zitate aus:

- Rosa Luxemburg, Briefe an Leon Jogiches, EVA, Frankfurt am Main 1971 (vergriffen)
- Rosa Luxemburg, Das Menschliche entscheidet – Briefe an Freunde, List, Hamburg 1958
- Rosa Luxemburg, Briefe aus dem Gefängnis, Dietz Berlin (DDR) 1972
- Rosa Luxemburg, Briefe an Karl und Luise Kautsky 1896-1918, Hrg. Luise Kautsky, Berlin 1923

Zum Weiterlesen:

- W. Abendroth, Aufstieg und Krise der deutschen Sozialdemokratie, Stimme Verlag, Frankfurt 1964
- M. Scharrer, Arbeiterbewegung im Obrigkeitsstaat – SPD und Gewerkschaften nach dem Sozialistengesetz, Rotbuch Berlin 1976
- H. Grebing, Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, dtv, München 1970 (mit ausführlichem Personenregister)